Eine Welt in der Schule

Unsere Bilder vom Anderen

Interkulturelles Lernen und globale Bildung haben als Querschnittsthemen im schulischen Unterricht immer große Probleme, wahr- und aufgenommen zu werden. Dabei spielen interkulturelle Fähigkeiten eine bestimmende Rolle in der auf ein globalisiertes Dorf geschrumpften Welt. Ein Plädoyer für den Perspektivenwechsel.

Text: Jos Schnurer

»Offenbar ist also die Identität eine Einheit des Seins, entweder von mehreren oder von einem, wenn es als mehrere gebraucht wird, z. B. wenn man sagt, eines sei mit sich selbst identisch; dann nämlich wird es als zwei gebraucht.«[i]

Die anthropologischen Konstanten, wie sie sich in der Philosophie über die Jahrtausende hin darstellt und als das Andere und das Fremde sowohl als das komplementäre Eigene, als auch das bedrohliche Andersartige zeigt, wird mit der immerwährenden Frage nach dem »Wer bin ich?« als wissenschaftliche und populäre Nachschau[ii] diskutiert. Deshalb sind die Bildungsaufgaben des Interkulturellen und Globalen Lernens in der sich immer interdependenter und entgrenzender entwickelnden (Einen) Welt[iii] zu einer unverzichtbaren und notwendigen intellektuellen und alltäglichen Herausforderung geworden.

Der didaktisch-methodische Zugang

Interkulturelles Lernen und globale Entwicklung sind Bildungsaufgaben, die die Schülerinnen und Schülern instand setzen sollen, »die komplexen Zusammenhänge verstehen (zu) lernen und (zu) wissen, was nachhaltige Entwicklung bedeutet« und ihnen ermöglicht, an den differenzierten und vielfältigen Anforderungen teilzuhaben, die sich Hier und Heute und Morgen für die Menschheit ergeben[iv]. Durch die nach wie vor weitgehend dominante schulische Organisation mit der entsprechenden didaktisch-methodischen Präferenz des fächerbezogenen Lernens haben es Querschnitt-Themen schwer, die grundsätzlich (nur) fächerübergreifend gelernt werden können. Interkulturelles Lernen und globale Bildung gehören dazu, weil sie Aspekte umfassen, die sich integrativ erschließen: Pädagogisch, soziologisch, anthropologisch, politisch, weltanschaulich, ästhetisch, geografisch, ökonomisch, ökologisch...

Sustainable development

Wenn Begriffe unser Leben und Streben bestimmen, beeinflussen und möglicherweise sogar verändern, ist es angebracht, eine Nachschau über Entstehung, Verständnis und Missverständnissen des Begriffs vorzunehmen. Nachhaltigkeit ist in aller Munde, und der Begriff wird mittlerweile in so unterschiedlichen Zusammenhängen richtig und falsch benutzt, dass er, so befürchten nicht wenige, zu einer Floskel ohne Bedeutung zu werden droht. Da ist es sinnvoll, den Begriff zu befragen nach dem Ursprung. Es war der Oberberghauptmann Carl von Carlowitz, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erkannte, dass der massive und ungezügelte Raubbau der Wälder nicht nur zu einer ökologischen Katastrophe, sondern auch zum wirtschaftlichen Zusammenbruch des Staates führen müsse. »Dass man mit dem Holtz pfleglich umgehe«, so schreibt er es 1713 in seiner »Sylvicultura oeconomica« ins Stammbuch der Zeitgenossen. Eine Formel, die für das Nachhaltigkeitsverständnis bis heute gilt: Nicht mehr Holz nutzen, als der Wald hervorbringen kann. Der Pfarrer und Naturforscher Carl Nilsson Linnaeus (Linné) war es schließlich, der 1749 den weiteren, grundlegenden Gedanken zur Nachhaltigkeit formulierte, den der Generationenverantwortung: »Um die ununterbrochene Fortdauer der Geschöpfe zu erhalten... (ist es notwendig, J.S.), dass endlich der Untergang und die Auflösung des einen allezeit zur Herstellung des anderen dienen«. Und die Linie der Ökologen lässt sich weiter führen; mit Alexander von Humboldt etwa, der in seinem Opus

magnum »Kosmos« das Naturganze mit dem ganzen Menschen in Einklang zu bringen versuchte; und es war der Weimarer Biologe Ernst Haeckel, der 1866 zum Ökologischen den Entwicklungsbegriff hinzufügte: »Entwicklung heißt von jetzt an das Zauberwort, durch das wir alle uns umgebenden Rätsel lösen, oder wenigstens auf den Weg ihrer Lösung gelangen können«. Dieses Resilienzdenken und -handeln, als »Fähigkeit, Schläge aller Art von sich abfedern zu lassen und Widerstandskräfte zu mobilisieren, um Perioden der Entbehrung nicht nur zu überstehen, sondern aktiv zu überwinden und dabei Lebensmut, Lebensfreude und Freundlichkeit zu bewahren,« subsumiert die logische und existentielle Bedeutung des Nachhaltigkeitsdenkens, das sich im Sonnengesang des heiligen Franziskus, in den Grundideen des französischen Philosophen Descartes, bei Spinoza, bei Goethe..., lesen lassen[v]. Der Begriff blitzte auf, als die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED), die so genannte Brundtland-Kommission, 1987 ihren Bericht »Our Common Future«, unsere gemeinsame Zukunft, mit der Mahnung an die Menschheit vorlegte, eine ökologisch tragfähige Entwicklung einzuleiten und das throughput growth, das »Durchflusswachstums« – Denken einzustellen[vi]. Bei der zweiten Konferenz der Vereinten Nationen, die sich 1992 in Rio de Janeiro mit der Lage der Menschheit auseinander setzte und postulierte – »Die Menschheit steht an einem entscheidenden Punkt ihrer Geschichte« – stand der Begriff »nachhaltige Entwicklung« im Mittelpunkt des globalen Diskurses[vii]. Während allerdings die einen die Warnung eher als einen Kassandraruf verstehen und umschiffen wollen mit der Aufforderung, ein bisschen weniger (wirtschaftliches) Wachstum zu denken und zu produzieren, sehen die anderen den homo oeconomicus bereits in der Falle sitzen und nicht mehr zu retten. Das Dilemma ist deutlich: Wenn das Lehrwort zum Leerwort wird, verringern sich auch die Chancen zu verwirklichen, was die Weltkommission »Kultur und Entwicklung« 1995 als drängendste Aufgabe postuliert hat: »Die Menschheit steht vor der Herausforderung umzudenken, sich umzuorientieren und gesellschaftlich umzuorganisieren, kurz: neue Lebensformen zu finden«.[viii] Über die Frage nach der Bedeutung und den Möglichkeiten, die (Eine) Welt HIER und HEUTE nachhaltiger zu gestalten, gibt es mittlerweile vielfältige Einlassungen. Eine soll dabei in besonderer Weise hervorgehoben werden als Metapher für utopisches Denken und Handeln, das, philosophisch interpretiert, Fesseln des Gewohnten sprengt, ohne die Vernunft dabei zu vergessen: Sich beteiligen an dem, was noch nicht verwirklicht ist. Dieser scheinbar unversöhnliche Spagat, den Realisten, Utopisten und Phantasten seit Jahrtausenden versuchen, ist heute in der Gier der Menschheit nach einem »Immer-größer-immer-weiter-immer-höher-immer-mehr« in der sich immer interdependenter und entgrenzender entwickelnden Welt in dringlicher Weise gefordert. Die aus Jamaika stammende, 1936 geborene und 2002 gestorbene Lyrikerin und politische Aktivistin June Jordan hat das in ihren »Aufruf an alle schweigenden Minderheiten« (1989) so formuliert: »He // du dort//mach dich auf//wo immer du bist//wir müssen zusammenkommen//unter diesem Baum//der nicht mal//gepflanzt ist.«

Es sind Konzepte von »Global Governance«, die im deutschen Sprachgebrauch mit »globaler Regierungsführung«, als »globale (politische) Lenkungsformen« oder »weltumspannende Politikgestaltung«, nur unzureichend übersetzt werden[ix]. Es bedarf also der Forschung und Überzeugung, neues Denken und Instrumentarien, um eine zukunftsfähige (Weiter-)Entwicklung der Menschheit in unserer Einen Welt zu ermöglichen.
(vgl. z. B.die Rezension zu: Petra C. Gruber, Hrsg., Nachhaltige Entwicklung und Global Governance. Verantwortung, Macht, Politik, 2008).

Das gleichwertige Dreieck eines globalen Denkens und Handelns[x]

In der globalisierten Einen Welt bedarf es eines Perspektivenwechsels hin zu einer neuen ethischen, empathischen, individuellen wie lokal- und globalgesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und ökologischen Ausrichtung des menschlichen Daseins auf der Erde:

Globale Verantwortung als Ethik einer allgemeingültigen, nicht relativierbaren Anerkennung für das Recht auf ein menschenwürdiges Leben aller Menschen, entsprechend der philosophischen und ethischen Maxime: »Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz menschlichen Lebens auf Erden.«[xi]

Globale Empathie als aktives Bemühen zum Verstehen und Verständnis der vergangenen, aktuellen und zukünftigen Lebensbedingungen der Menschen auf der Erde, mit dem Ziel das zu realisieren, was in der Präambel der von den Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 zuvorderst gefordert wird, dass »die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt bildet«[xii].

Globale Solidarität als ein Bewusstsein, dass ein menschenwürdiges Leben für die Menschheit nur verwirklicht werden kann, wenn es gelingt, den Gedanken der »globalen Partnerschaft, die auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet ist,«[xiii] zu verwirklichen.

»Wenn das System falsch programmiert ist, stößt der gute Wille des Einzelnen an Grenzen«[xiv]

Wir leben in EINER WELT. Das ist leicht dahin gesagt – doch wie schwer ist es, diese Tatsache in unsere Köpfe und Herzen zu bringen. Allzu verführerisch ist es, unser gewohntes IMMER-WEITER-IMMER-SCHNELLER-IMMER-MEHR-Denken weiter zu leben, und wie schwer, die Kultur des Konsumismus gegen eine Kultur der Nachhaltigkeit auszutauschen. Doch wenn die Menschheit human überleben will, gibt es keine Ausreden, kein Aussitzen und keine »Es-wird-schon-nicht-so-schlimm-kommen«-Einstellung mehr. Wir leben in einem globalen Dorf[xv], was ja bedeutet, dass sich jeder Bewohner, im Interesse der Mitmenschen - bemühen sollte, die Verhältnisse im Dorf zu verstehen und da, wo es hakt, anzupacken! Doch es sind die individuellen und kollektiven Egoismen, die verhindern, dass sich Neoliberalismus und Kapitalismus überall in der Welt breit und die Luft für diejenigen, immer mehr werdenden Menschen in der Welt ohne ausreichende Lebensbedingungen immer dünner macht. Obwohl sich mittlerweile die Einsicht weltweit breit macht, dass ein »throughput growth« mit dem Treibriemen eines »business as usual« nicht weitergeführt werden könne, soll die Menschheit human überleben[xvi].

Sage niemand, es gäbe keine Alternativen zum vorherrschenden System[xvii]. Voraussetzung dabei jedoch ist, sie auch zu denken und in die alltägliche und gesellschaftliche Lebenspraxis, lokal und global, umsetzen zu können. Das ist einerseits eine utopische Vorstellung, gleichzeitig aber auch eine realistische Chance, eine Politik jenseits von Markt und Staat zu entdecken auf der Grundlage einer gemeinsamen Verantwortung der Menschen für die Gemeingüter auf der Erde: Ein Allmende-Bewusstsein, »Commons«, als humane Voraussetzungen für ökonomisches, ökologisches, soziales und intellektuelles Leben der Menschen[xviii]. Dass dies kein Hirngespinst ist, sondern eine realistische und notwendige Chance für eine nachhaltige und human existenzsichernde Weiterentwicklung der Menschheit darstellt, hat die US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin von 2009, Elinor Ostrom, aufgezeigt: Was mehr wird, wenn wir teilen“[xix] und die Berliner-Korrespondentin der Wochenzeitung DIE ZEIT, Petra Pinzler, mit ihrem Vorschlag, anstelle des Bruttosozialprodukts das »Bruttosozialglück« in den Mittelpunkt des politischen Bewusstseins der Menschen zu bringen[xx].

Ein didaktischer Perspektivenwechsel ist gefordert

Nachhaltig leben, als friedliche, gerechte und solidarische Herausforderung für eine humane Existenz aller Menschen in unserer EINEN WELT muss zum Grundprinzip des Lernens (als Verhaltensänderung) werden. Die Diskussion über die Frage der Fragen, wie es gelingen könne, dass die Menschheit menschlich überleben kann, ohne Schaden an der Humanität zu erleiden, wird in der Menschheitsgeschichte immer wieder gestellt. Es sind metaphysische, materielle, spirituelle, religiöse, atheistische, wissenschaftliche und populäre Argumente, die sich in den mächtigen und übermächtigen Auffassungen vom Menschsein spiegeln, kontrastieren, sich ergänzen oder aufheben. Die Grundfrage fokussiert in dem kontroversen, historischen und aktuellen Diskurs, ob der Mensch sich die Erde untertan machen solle oder in Eintracht mit der Natur leben könne. Seitdem der Mensch über den Horizont seines theistischen Wissens hinauszuschauen wagte und mit der Entdeckung der Naturgesetze meinte, über die Entstehung des Lebens und des Universums auch den Schlüssel für das den Sinn des Lebens der Menschen auf der Erde gefunden zu haben, überschlagen sich die wissenschaftlichen Entdeckungen, Hypothesen und Theorien über kosmologische, astronomische,

astrophysikalische und ökologische Phänomene in einem Wirrwarr von winzigen Teilchenwissen; Die Unfähigkeit, das scheinbare Chaos zusammen zu denken, lässt nicht wenige Physiker »anfangen (darüber) nachzudenken, wie man aufhören kann«. Wir müssen anfangen, darüber nachzudenken, wie wir von einer »Umwelt in engerem Sinne« hin zu einer »Umwelt in weiterem Sinne« gelangen können[xxi].In der Erziehung und Bildung, schulisch und außerschulisch, muss damit begonnen werden, um echte, humane Lebensperspektiven für die Menschen Hier, Heute und Morgen und Überall auf der Erde zu ermöglichen. Es gibt für das schulische, interkulturelle und globale Lernen dazu zahlreiche Ideen und Konzepte, die sich sowohl in Richtung auf die Entwicklung von Einer Schule (etwa der Integrierten Gesamtschule) bewegen, als auch den didaktischen Diskurs eines fächerübergreifenden, projektorientierten, entwicklungsbezogenen Lernens betreffen[xxii]. Wenn es stimmt, dass nach uns die Zukunft beginnt, kommt es darauf an, Lernprozesse einer »positiven Subversion« in Gang zu bringen, die mit der eingängigen, optimistischen und aktiven Frage beginnen: »Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um einmal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge«[xxiii].

---

[i] Aristoteles, Metaphysica, in: Otfried Höffe, Aristoteles-Lexikon, Stuttgart 2005, »tauton – heteron / dasselbe – anderes«, S. 566
[ii] Richard David Precht, Wer bin ich und wenn ja, wie viele?, München 2007, 398 S.
[iii] Jos Schnurer, Für Eine Welt – in Einer Welt. Überlebensfragen bei der Weiterentwicklung von Bildungs- und Erziehungsaufgaben der Schule, Verlag Dialogische Erziehung / Paulo Freire Verlag, Oldenburg 2003, 267 S.
[iv] KMK / BMZ, Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung, Bonn 2009, www.kmk.org / www.inwent.org
[v] Ulrich Grober, Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München 2010, 298 S.
[vi] World Commission on Environment and Development, Our Common Future / Volker Hauff, Hrsg., Unsere Gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven 1987, 421 S.
[vii] Bundesumweltministerium, Agenda 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro, Bonn o. J. <1994>, 289 S.
[viii] Deutsche UNESCO-Kommission, Unsere kreative Vielfalt. Bericht der Weltkommission »Kultur und Entwicklung« (Kurzfassung), 2. erweit. Ausgabe, Bonn 1997, S. 18
[ix] vgl. dazu: Petra C. Gruber, Hrsg., Nachhaltige Entwicklung und Global Governance. Verantwortung, Macht, Politik, 2008; http://www.socialnet.de/rezensionen/5854.php
[x] Jos Schnurer, Der Markt – Platz des Vertrauens? Zwischen Angebot, Nachfrage und Nachhaltigkeit, in: Eine Welt in der Schule, 4/Dezember 2011, S. 10 - 13
[xi] Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt/M., 1984
[xii] Deutsche UNESCO-Kommission, Menschenrechte. Internationale Dokumente, Bonn 1981, S. 18
[xiii] Agenda 21, Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung
[xiv] Worldwatch Institute, Hrsg., Zur Lage der Welt 2010. Einfach besser leben. Nachhaltigkeit als neuer Lebensstil, in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch, München 2010, 316 S.
[xv] Josef Nußbaumer / Andreas Exenberger, Hrsg., Unser kleines Dorf: Eine Welt mit 100 Menschen, IMT Verlag, Kufstein 2010 (socialnet Rezensionen, www.socialnet.de/rezensionen/10572.php)
[xvi] vgl. dazu: Wilfried Bommert, Kein Brot für die Welt. Die Zukunft der Welternährung, München 2009, 351 S.; Paul Collier, Der hungrige Planet. Wie können wir Wohlstand mehren, ohne die Erde auszuplündern, Münchzen 2011, 269 S.; Tilman Moser, Geld, Gier & Betrug. Wie unser Vertrauen missbraucht wird – Betrachtungen eines Psychoanalytikers, Frankfurt/M., 2012, 176 S.; Thomás Sedlácek, Die Ökonomie von Gut und Böse, München 2012, 448 S. .
[xvii] David Graeber, Kampf dem Kamikaze-Kapitalismus. Es gibt Alternativen zum herrschenden System, München 2012, 160 S..
[xviii] Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung, Hrsg., Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat, Bielefeld 2012, 526 S.
[xix] Elinor Ostrom, Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter, München 2011, 128 S.
[xx] Petra Pinzler, Immer mehr ist nicht genug! Vom Wachstumswahn zum Bruttosozialglück, München 2011, 312 S.
[xxi] Jacob A. Goedhart, Über-Leben, Halle/Saale 2006, 382 S.
[xxii] Jörg Knobloch, Hg., Kinder- und Jugendliteratur in einer globalisierten Welt. Chancen und Risiken, kjl&m 11. Extra, kopaed, München 2011217 S.
[xxiii] Hans A. Pestalozzi, Nach uns die Zukunft. Von der positiven Subversion, Bern 1979 / Stuttgart 1982, 215 S.